

G E R H A R D B . W I N K L E R

Vom guten Eifer

Benediktinische Spiritualität

Die einzelnen spirituellen Beiträge dieses Jahrgangs unserer Zeitschrift bemühen sich darum, jeweils das Proprium der geistlichen Lebensform eines Ordens darzustellen. Es wird sich zeigen, daß es sich dabei um allgemein christliche Lebenshaltungen handelt, die eigentlich für alle Getauften bestimmt sein sollten. Sie werden aber von einem konkreten Orden akzentuiert vorgelebt.

Im ersten Beitrag, verfaßt von einem Zisterzienser, Professor für Kirchengeschichte in Salzburg, werden anhand des 72. Kapitels der Regel des hl. Benedikt acht mönchische Verhaltensformen aufgezeigt, die darlegen, daß in der „ecclesiola“ eines Klosters nur der Versuch unternommen wird, das zu verwirklichen, was auch die Universalkirche auf dem Weg zu Gott beachten muß. (Redaktion)

spricht, denkt zunächst an feierliche Basiliken, romanische Dome und barocke Gottesburgen wie Göttweig, Melk und Kremsmünster, an den erlesenen Gregorianischen Choral der Beuroner oder Solesmeser Mönche, an ihre prächtige Liturgie und an den Satz des hl. Benedikt, daß dem „Gottesdienst nichts vorzuziehen sei“. Jeder kennt den Grundsatz *Ora et labora* (Bete und arbeite!), den man nicht zu Unrecht dem Mönchs vater zuschreibt, obwohl er sich in dieser Form nirgends in seiner Regel findet. Man weiß, daß Benediktinertum durchaus mit wirtschaftlicher Tüchtigkeit vereinbar ist, daß der benediktinische Gelehrtenfleiß sprichwörtlich war und daß demnach in den mittelalterlichen Schreibschulen der Mönche das Wissenswerteste der antiken Welt in unsere Zeit herübergerettet wurde. Bekannt ist die benediktinische „Diskrektion“, die Kunst, die Geister zu unterscheiden, Strenge und Liberalität zu verbinden, Extreme zu vermeiden und das Maß zu halten. Theologisch orientierten sich die Benediktiner kraft ihrer „Spiritualität“ mehr am Studium der Bibel, der Kirchenväter und der Geschichte als an den gewagten Gedankengebäuden der Scholastiker. Da die Benediktiner ein Gelübde der Stabilität (Ortsgebundenheit) ablegten, entwickelte sich in ihren Häusern stärker als anderswo ein Gefühl für Tradition. Ein rechter Benediktiner denkt in Jahrhunderten, so wie ein Förster, der die Bäume für die nächste Generation pflanzt. Daher ist die benediktinische Spiritualität auch dem Modischen und Allzuvergänglichen in Theologie und Frömmigkeit abhold. Die Benediktiner sind auch keine Bettel-

Sollte jemand meinen, eine bestimmte Spiritualität könne man mit Hilfe guter Handbücher, bestimmter asketischer Übungen oder gar eines Fernkurses über Techniken der Meditation erlernen, so möchte ich an dieser Stelle lieber nicht von benediktinischer „Spiritualität“ sprechen. Meint man aber darunter eine bestimmte geistliche Physiognomie, durch die man z. B. einen schwarzen Mönch von einem Kapuziner oder Jesuiten unterscheiden kann, dann mag das Reden von Spiritualität sinnvoll sein. Nur sollte niemand vergessen, daß alle Spiritualität letztlich — wie die Charismen (die Gnadengaben) von 1 Kor 12 — unwichtig ist, verglichen mit der Liebe, die nach dem hl. Paulus 1 Kor 13 für alle Christen ohne Unterschied von Amt, Stand, Geschlecht, Alter oder Volkszugehörigkeit gelten muß. Wer von benediktinischer Spiritualität

mönche. Ihr Ordensvater wollte, daß sie würdig in der Öffentlichkeit erschienen. Er ächtete mit Entschiedenheit das Privat-eigentum seiner Mönche als Zeichen mangelnden Glaubens und mangelnder Kirchlichkeit. Aber die Regel ließ zu, daß die Abteien als Gemeinschaftsbesitz und Kirchengut wohlhabend, ja reich wurden. In der benediktinischen Spiritualität finden wir demnach die Kunst verwirklicht, eine „katholische“ Fülle von Gegensätzen auf den einen gemeinsamen Nenner zu bringen: „daß Gott in allem verherrlicht werde“.

Von dieser eher äußerlichen Charakteristik wollen wir an den Kern der Sache kommen, indem wir das 72. Kapitel der Regel des hl. Benedikt vorstellen. Darin faßt der Mönchsvater in einigen Kurzformeln zusammen, wie er sich seine „Spiritualität“ vorstellt. Diese besteht letztlich darin, im räumlich und geistig beengten Rahmen der Mönchsgemeinschaft gerade das zu leben, was Kirche im großen bedeutet.

Die Mönchsgemeinschaft bezieht demnach ihren Sinn und ihre Berechtigung aus der Tatsache, daß sie ein Modell der bischöflich verfaßten Großkirche ist. Alles geistliche Streben, mit einem Wort alle „Spiritualität“, muß demnach der benediktinische Christ diesem Ziel der „Erbauung“ der Kirche unterordnen.

Das Kapitel lautet „Über den guten Eifer (De zelo bono), den die Mönche haben müssen“. Wir kennen das Fremdwort „Zelot“, d. h. Eiferer. Damit meinen wir eigentlich nichts Gutes, vielmehr einen engstirnigen, gewalttätigen religiösen Fanatiker. Dieser „böse“ Eifer, der „bittere“ Eifer (*zelus amaritudinis*) trennt in den Augen Benedikts von Gott und „führt zur Hölle“. Dem gegenüber fordert Benedikt den „guten“ Eifer, der von den Lastern scheide und zu Gott und zum ewigen Leben führe. Genau dieser „gute“ Eifer ist die Grundlage aller benediktinischen Spi-

ritualität, die Fanatismus, Unduldsamkeit, Schwärmertum, Mystizismus und eigenwilligen Asketismus ausschließt. Nun ist es die Eigenheit dieses benediktinischen „guten Eifers“, daß er nichts als die allgemeine Gottes- und Nächstenliebe enthält. Man könnte daher etwas maliziös sagen, die benediktinische Spiritualität sei eine allgemein menschliche, sie gelte für Juden, Heiden und Christen, für Mann und Frau, alt und jung, hoch und niedrig. Aber Benedikt wußte, daß große Worte und Ideale allein nicht zum Ziel führen. Die kleinen Schritte gehören zum Wesen jeglicher Spiritualität. Benedikt nennt im folgenden acht dieser kleinen Schritte in einer geistlichen Psychologie des „guten“ Eifers:

Der erste Schritt des benediktinischen „Zelotentums“ besteht nun darin, daß die Mönche „einander mit Ehrerbietung vorangehen“ (Röm 12,10). Diese Forderung mag wegen ihrer Schlichtheit etwas enttäuschen. Sie bedeutet, freundlich zu grüßen, ohne erst auf den gebührenden Gruß zu warten, anderen den Vortritt zu überlassen und sie respektvoll zu titulieren. Das alles sind zunächst bloße Höflichkeiten, die aber der Beginn einer erlösten Atmosphäre sein können, wenn sie von ungeheuchelter Achtung für alle Kreatur getragen sind.

In Wirklichkeit drückt sich in dieser Regel Seinsbejahung, Demut und Glaube aus. *Salve Christe*, pflegte ein benediktinischer Heiliger alle seine Mitmenschen zu grüßen. Der Benediktiner verbeugt sich eben wie Abraham vor seinen Gästen, weil er weiß, daß sich in diesen Christus, der Herr, verbirgt.

Das zweite Gebot benediktinischer Spiritualität lautet, die Mönche sollten „ihre gegenseitigen Schwächen, die körperlichen wie die charakterlichen, mit größter Geduld ertragen“. Auch dieser Satz könnte z. B. gut das Thema einer Trauungsansprache sein. Und doch wußte Benedikt,

daß dieses Anliegen ein Stolperstein für die Kirchenchristen aller Jahrhunderte ist.

An der Frage, ob ich mich mit der Kirche der Sünder in Geduld und Humor zu identifizieren weiß, entscheidet sich der Kirchenglaube nicht nur der jüngeren Generation. Erasmus formulierte das 1518 so: „Ich ertrage die Kirche, solange sie mich erträgt.“

Die dritte Stufe zur benediktinischen Vollkommenheit lautet: Die Mönche sollten einander „verläßlich Gehorsam leisten“. Das biblische Wort vom Gehorsam ist heute nicht gerade populär. Man hört auch von eifrigen Christen, die Bergpredigt kennen nur die Armut, nicht den Gehorsam. Diese irrite Verkürzung der biblischen Botschaft läßt sich ein wenig durch den häufigen Mißbrauch des Gehorsams auch unter Christen entschuldigen. Nach der Spiritualität Benedikts darf der Abt kein bloßer Oberer sein, ein Boß, ein Chef, oder gar ein Tyrann. Er muß ein Vater sein. Die Autorität der Eltern besteht aber darin, dem Leben und den Kindern zu dienen. Je hilfloser das Kind, desto mehr müssen Vater und Mutter trotz aller Autorität ihm dienen. Das Gehorsamsgelübde ist der wichtigste Bestandteil der benediktinischen Profess. Aber Benedikt verhehlt nicht, daß der eigentlich Gebietende im Kloster Christus, der Herr, ist, auf den Hirt und Herde zu hören haben. Der Hirt aber, z. B. der Abt, „gibt sein Leben hin für die Schafe“ (Joh 10,11). Um auch den Amtsgehorsam mit all seinen Gefahren des Mißbrauchs zu relativieren, führte Benedikt das dritte Gebot seiner Spiritualität ein: Die Brüder mögen *einander* verläßlich gehorchen. Benediktinischer Gehorsam ist demnach nur ein anderes Wort für Liebe: Wenn man einen Partner liebt, sucht man jede Gelegenheit, ihm einen Wunsch zu erfüllen. Wenn die Brüder sich ohnedies bemühen, einander Wünsche zu erfüllen, dann werden sie nichts Ungeheuerliches daran fin-

den, das gleiche auch dem Abt gegenüber zu leisten.

Die vierte Regel benediktinischer Spiritualität fordert — nach dem Gebot der Ehrerbietung, der Geduld und des Gehorsams — den Verzicht auf eigennützige Motive, d. h. eine gewisse Selbstlosigkeit im Umgang mit den Brüdern: „Keiner strebe zunächst nach dem, was er für sich, vielmehr was er für den anderen als nützlich erachtet.“ Auch diese Regel könnte als moralistische Platitude aufgefaßt werden. Aber im Zusammenhang mit den drei anderen Regeln bedeutet sie die gläubige und liebevolle Verwirklichung der *ecclesiola*, der Kirche im kleinen. Die Forderung der Selbstlosigkeit umschließt auch die Unterordnung der Eigeninteressen unter die Interessen der Klostergemeinschaft und der Gesamtkirche. Benediktinischer Mentalität entspräche demnach der alte Aufruf der Volksmissionäre: „Rette deine Seele!“ nur zum Teil.

In einem fünften und sechsten Grundsatz fordert Benedikt nun auch ausdrücklich die zweifache Liebe, die zu den Brüdern (*caritas*) und die zu Gott (*amor*): „Sie sollen einander selbstlos die brüderliche Liebe erweisen.“ Basilius Steidle übersetzt das *caste* des lateinischen Textes mit „selbstlos“, wörtlich hieße es: „keusch“. Die Liebe, die nach dem vierten Grundsatz eher an den Vorteil der anderen als an den eigenen denkt, ist nach Benedikt die „keusche Liebe“. Dabei kann er in der lateinischen Sprache einen feinen Unterschied zwischen Liebe und Liebe machen. Der *amor* des Mönches gehört ausschließlich Gott. „Gott sollen sie in Liebe (in affektiver Liebe) fürchten.“

Das Gefühl für die Majestät Gottes und seine Herrlichkeit steht sicher in einer großen Tradition benediktinischer Spiritualität. Spätere Formeln wie „Christus, unser Bruder“ oder „Jesus, der Seelenfreund“ liegen der klassischen Geistigkeit des Benediktinertums nicht so sehr. Wie wir schon

gesehen haben, ist benediktinische Spiritualität von Selbstachtung, von einem Gefühl für Rang und Ordnung und damit auch von einem übernatürlich und natürlich motivierten Respekt für den Mitmenschen gekennzeichnet. Die letzte Begründung dieser Haltung ist die hier genannte „von der Liebe getragene Furcht Gottes“. „Furcht Gottes“ bedeutet für den Benediktiner, daß ihm Gott nicht nur zu den Gebetszeiten spürbar nahe ist, sondern daß er ihn als liebevolle und ehrfurchtsgebietende Wirklichkeit auch bei der Gartenarbeit, in der Schreibstube und im Refektorium möglichst ohne Unterbrechung begleitet. Das war das Wandeln des Mönches „in der Gegenwart Gottes“. Dabei richtet sich die Furcht nicht so sehr auf Gott als auf das eigene Selbst. Furcht Gottes bedeutet für den Mönch Mißtrauen gegen sich selbst, die leise Bangigkeit, daß man durch Trägheit, Sinnlichkeit und eben mangelnden „guten Eifer“ die Zuwendung eines liebenden Vaters verspielen könnte.

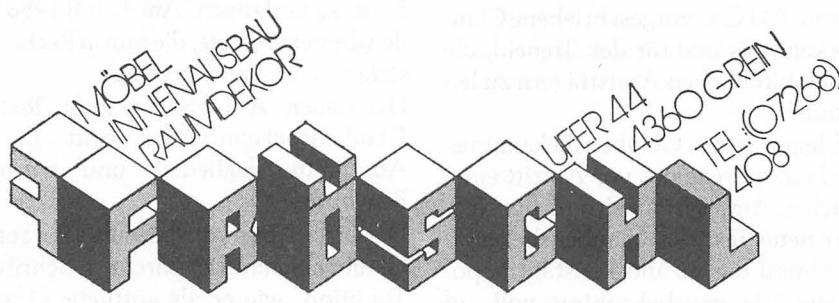
Das siebte Gebot benediktinischer Spiritualität lautet: „Ihrem Abt seien sie in aufrichtiger und demütiger Liebe (*caritate*) zugetan.“ Benedikt verwendet von der Beziehung der Mönche zu ihrem Abt die gleichen Begriffe (*diligere, caritas*) wie für die der Mitbrüder untereinander. Die Beziehung der Mönche zu ihrem Abt ist also qualitativ nicht unterschieden von der üblichen kirchlichen Kommunikation, aber qualitativ unterschieden von unserer Beziehung zu Gott. Die Beziehung zum Abt verlangt Aufrichtigkeit, weil ein Sklavengehorsam nichts mit Christentum zu tun hat. Sie verlangt Demut, weil es nicht selbstverständlich ist, sich vor einem Menschen zu beugen. In dieser vom Glauben her motivierten Demut findet sich aber für den katholischen Christen nichts Absonderliches. Vielmehr ist diese Demut eine Anerkennung der Sakramentalität einer menschlich-allzumenschlichen

Kirche und in letzter Konsequenz eine Annahme der Menschwerdung. Benedikt setzte das Gebot der „Abtliebe“ an das gewichtige Ende seines Katalogs, genau zwischen „Gottesfurcht“ und „Christozentrik“. Damit wollte er wohl auch kompositorisch andeuten, daß es sich bei der Beziehung der Christen zu den Amtsinhabern um etwas Übernatürliches handelt, daß demnach die Amtsträger Gott Vater und Christus gewissermaßen sakramental vertreten. Diese Art von „patriarchaler“ Theologie ist ein bekannter Wesenszug der benediktinischen Spiritualität. Seit dem Ersten Weltkrieg sprechen wir in unserer westlichen Zivilisation von einer „vaterlosen Gesellschaft“. Viele politische Heilslehren, die unsere Gesellschaft eminent bedrohten, hatten u. a. in diesem Umstand ihren Ursprung. Somit kommt gerade heute in dieser Hinsicht der benediktinischen Spiritualität eine heilende Funktion zu. Sie hat wirkliche geistliche Väter und Mütter, nicht Herren oder Diktatoren heranzubilden. Die letzte und achte Regel der benediktinischen Spiritualität ist eigentlich ein Gebot zur Christozentrik: „Sie sollen nichts höher stellen (*praeponant*) als Christus, der uns alle zum ewigen Leben führen möge.“ Das Alpha und das Omega alles benediktinischen Strebens ist demnach Christus, der Herr. Es ist eine sehr einfache Forderung, die eben auch für die Christen aller Zeiten gilt. Auch sie entbehrt aller Absonderlichkeit. Aber die Schlichtheit ist in diesem Fall kein Mangel. Nur wer sich von einer christlichen Spiritualität erwartet, daß sie besseres Wasser als die Wasser des Jordan (2 Kön 5,12) führt, könnte sagen, daß die benediktinische Spiritualität keine Spiritualität im eigentlichen Sinn sei.

Benediktinische Spiritualität besteht also in dem Versuch, in einer überschaubaren Mönchsgemeinschaft und im kleinen das zu verwirklichen, was die Universalkirche

im großen ist: nämlich die Gemeinschaft der Gläubigen, die sich in Achtung, Geduld, helfendem Gehorsam, Selbstlosigkeit und „keuscher“ Liebe zusammenfindet und die Gottesfurcht, die Anerken-

nung der sakramentalen Eigenart des kirchlichen Amtes und die unsichtbare Gegenwart des auferstandenen Herrn zusammenhält.



Erzeugung von Kircheneinrichtungen
und Portalen

Neuerscheinung

Reinhold Weier

Wort und Antwort

Anregungen zur
Predigtmeditation

Lesejahr A

140 Seiten, kt.

26,80 DM

ISBN 3-7902-1210-5

Nur wer selbst vom Wort des Evangeliums ergriffen ist, kann sich verkündigend auch zu anderen hinwenden. Die Antwort des eigenen Herzens ist für die Predigt wesentlich. Der Prediger muß wirkliche, individuelle Anliegen vortragen, vertieft und bereichert durch die Antwort, die die Kirche selber auf das Evangelium gibt. Dies ist es, was in dem hier vorgelegten Buch versucht wird: das eigene Antworten auf das Evangelium ausdrücklich in die Predigtvorbereitung einzubeziehen.



PAULINUS
VERLAG
TRIER